Zeitschrift: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden

Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden

Band: 55-56 (1925-1926)

Heft: 55: Festgabe zur Feier des 100jährigen Bestehens der Historisch-Antiquarischen ehemals Geschichtsforschenden Gesellschaft Graubündens : 1826-1926

Artikel: Ein bündnerischer Geschichtsforscher vor hundert Jahren : Johann Ulrich v. Salis-Seewis 1777-1817

Autor: Salis-Seewis, Guido von

Kapitel: Freiwilliges Exil : 1797-1799

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595679

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fuhr über Rorschach, Hohenems, Feldkirch und die Luziensteig in die Heimat, die er am 15. September 1795 verlassen hatte und deren Boden er am 20. Oktober 1797 wieder betrat.

Freiwilliges Exil.

1797 – 1799.

Nicht minder farbenprächtig als in früheren Jahren mögen die Wälder der Heimat geleuchtet haben, nicht minder köstlich die Früchte des Herbstes und der Wein gewesen sein; aber die Gemüter waren im Lande äußerst erregt und in der Familie die Stimmung gedrückt. Schon im Juni des Jahres 1797 waren durch politischen Zwiespalt die Untertanenlande den drei Bünden verloren gegangen; zwar war das Haus Seewis durch den Verlust des Veltlins nicht direkt wirtschaftlich geschädigt worden, wie etwa die ohnehin schon so hart betroffene Familie des Schwiegersohnes von Marschlins oder des anderen Tochtermannes „im alten Gebäu". War aber die politische Machtstellung der Familie Salis schon durch den Sturz ihres hervorragendsten Mitgliedes, des Ministers von Marschlins, bereits im Jahre 1794 ernstlich erschüttert, so wurde sie durch den Verlust des Veltlins völlig unhaltbar; denn durch die Konfiskation allen Privateigentums im Veltlin sah sich die Familie in ihrer Gesamtheit der nötigen wirtschaftlichen Grundlage für einen maßgebenden politischen Einfluß beraubt. Und als nun gar die Verhandlungen mit Bonaparte sich zerschlugen, und dieser am 28. Oktober die endgültige Einverleibung der Untertanenlande in die Cisalpinische Republik verfügte, da nutzte die fanatische Partei der „Patrioten" diesen Mißerfolg der alten Regierung weidlich gegen die österreichisch gesinnten Glieder des Hauses Salis aus.

Es mögen bei Graf Johann Ulrich nicht allein politische Vorsicht oder gar versöhnlicher Geist gewesen sein, die ihn zu äußerster Zurückhaltung bewogen – bestimmend dürfte vor allem das politische Bekenntnis seines Erstgeborenen gewirkt haben, der als Freimaurer sich auf die Seite der Patriotenpartei gestellt hatte.

Johann Ulrich, der von seinen 20 Jahren über die Hälfte im Ausland verlebt hatte, mochte sich ja stets für die Ereignisse in der Heimat interessiert haben – Kenntnis der Verhältnisse und selbständiges politisches Urteil gingen ihm sicherlich noch ab und er stand daher wohl ganz unter dem Einflusse des Vaters. Diesem erschien es nun ratsam sein Heimatland für einige Zeit zu verlassen; lieber ein freiwilliges Exil auf sich nehmen, als das Los des

Ministers von Marschlins teilen zu müssen und durch eine Standesversammlung verbannt zu werden! Seine Schwiegersöhne Salis-Soglio und Salis-Marschlins bestärkten ihn sicherlich in dieser Absicht, während seinem ältesten Sohne diese Reise nicht nur „unnöthig" schien, sondern auch leicht geeignet mißdeutet zu werden.[8]

So mußte denn Johann Ulrich, kaum einen Monat nach seiner Rückkunft aus der Fremde und einem kurzen Besuch in Seewis, bereits Ende November die Heimat wieder verlassen und mit seinem Vater in Zürich ein Asyl suchen. Die Nähe von Meilen und das Bewußtsein auch hier noch auf eigenem Boden zu stehen ließen besonders dem Vater das Fernsein von der Heimat erträglicher scheinen.

Zudem wohnte der Minister von Marschlins seit seiner Verbannung in Zürich; politische Ansichten, wie auch verwandtschaftliche Bande, hatten in diesen Zeiten die beiden Häuser von Seewis und Marschlins einander näher gebracht; auch des Ministers Bruder, General Anton, hatte sich nach dem Zusammenbruch der bourbonischen Herrschaft dorthin zurückgezogen und durch die Vermählung mit einer Zürcherin seine zweite Heimat daselbst gefunden.

Johann Ulrich sollte diesen Aufenthalt zur Erweiterung seiner Kenntnisse ausnützen und sich vorerst nach einem passenden Logis in einem Privathaus umsehen; bis dahin wohnte er im Rappen — der aber auf dem Wirtshausschilde einen Raben führte! — während der Vater beim Ratsherrn Ott im Schwert abstieg.

Schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes war Johann Ulrich Zeuge des grotesken Abzuges der Deputierten des, von den „Patrioten" geleiteten, bündnerischen Landtags: diese Abordnung war in Zürich von der Regierung zehrfrei gehalten worden und reiste nun am 30. November nach Paris weiter; ihr Aufbruch wirkte so originell, daß „die umstehenden Zürcher in ein nicht ganz ehrerbietiges schallendes Gelächter ausbrachen; besonders komisch nahm sich der sogenannte Sekretär aus, der zur Bezeichnung seiner Würde eine Schreibfeder auf seinem runden Prättigauer Bauernhut zur Schau trug;" wie mag diese Gesandtschaft erst in Paris bestaunt worden sein! Peinlicher wird es Johann Ulrich berührt haben, wenn die politisierende Tischgesellschaft auf die Unruhen in seiner Heimat zu sprechen kam und alle Schuld daran der Familie Salis zusprach.

Kurz nach ihrer Ankunft machten Vater und Sohn auf dem Eckbühl[9] Besuch, dem Landgut des Ministers von Marschlins; „wir fanden ihn und seine Töchter in der größten ländlichen Einfachheit, zu welcher die Beschaffen-

[8] Brief an Bansi — 10. Januar 1798; s. Frey S. 161.

[9] Östlich Ober-Engstringen, an der Straße nach Höngg.

heit des Hauses vollkommen stimmte. Die Weingärten sind schön und der Herr Minister war ganz mit landwirtschaftlichen Verbesserungsprojekten beschäftigt." Sympathischer noch berührte Johann Ulrich das Haus des Generals von Salis-Marschlins, welches durch die „altfranzösische Jovialität" des Hausherrn wie nicht minder durch die Liebenswürdigkeit der Hausfrau, einer verwitweten Frau von Orelli, und deren jüngster Tochter Maximiliane anziehend war; dort fand er hie und da Gelegenheit nach Tisch Klavier zu spielen oder sich mit einigen jungen Landsleuten — Rudolf Gugelberg, Dr. Amstein u. a. m. — zu unterhalten. Weniger befriedigt kam er von einem Besuche bei Lavater zurück; dieser schien ihm „nicht ganz aufgelegt und zu sehr in Politik verfangen", während Johann Ulrich wohl eher wünschte dieses Thema möglichst wenig zu berühren.

Nachdem Johann Ulrich von seinem Vater überall eingeführt war, begleitete er ihn im Dezember für drei Wochen nach Meilen. Dieser Aufenthalt war dem jungen Mann „sehr langweilig"; wohl ritt er mit dem Vater mehrmals auf den Berg, um ihre dortigen Güter zu besichtigen, und genoß die herrliche Aussicht über das reizvolle Ufergelände und den See; aber die stundenlangen Besuche des Pfarrherrn und anderer Honoratioren fand er unerquicklich; überdies verdroß ihn der hier „merkbar spukende Jakobinergeist". Mit Wonne kehrte er daher am 28. Dezember wieder in die Stadt zurück, um sich der Festtage zu freuen.

Besonders der 2. Januar 1798, der „Bechteltag", wurde tüchtig gefeiert; schon morgens 8 Uhr begann das Fest in der Chorherrenstube, wo sich die Kinder mehr über den Muskateller freuten als über die Verteilung der für sie gedruckten Schriftchen! Viele Besuche mußten gemacht werden und um 5 Uhr nachmittags kam er zu „Madame Schultheß im Reh", wo eine zahlreiche Gesellschaft noch bei Tisch saß; unter den Gästen fiel dem Eintretenden besonders ein Herr auf, der beim Dessert 12 Wein- und Liqueurgläser vor sich hatte, die er sich zu verschiedenen Malen füllen ließ! Man erhob sich um halb sieben; verschiedene Hasardspiele wurden veranstaltet, Eis und Kaffee serviert, bis schließlich um 9 Uhr der Tanz begann. Musik und Vortänzer waren zwar schlecht, um so besser aber ein Souper, zu dem man sich um 12 Uhr setzte und bei welchem der früher erwähnte Herr erneute Beweise seiner Stärke im Trinken und Essen lieferte. Dann wurde gesungen, wobei sich namentlich die Hausfrau und eine Mademoiselle de St. Gracien durch schöne Stimmen, ein Herr von Muralt als vollendeter Künstler auszeichneten. Bis in den anbrechenden Morgen hinein wurde noch getanzt und ein Teil der Gesellschaft blieb bis halb sieben Uhr und dejeunierte daselbst!

Zwei Tage später, nachdem er noch mit dem Vater unzählige Besuche abgestattet, bezog Johann Ulrich sein neues Logis bei Pfarrer Meister; am 5. verreiste der Vater wieder für fünf Wochen nach Meilen. In diesen Tagen war bei Frau Schultheß im Reh abermals große Tanzgesellschaft, desgleichen bei General Salis, wo die Verlobung Stockar-Escher gefeiert wurde.

Bald begannen die Vorlesungen, deren wissenschaftlicher Charakter nicht sehr ernst genommen werden kann; so liest ein Herr Escher recht schön „über die Eisgebirge und die Gemsjagd", ein Herr Heidegger sehr schwach über „öffentliche Lustbarkeiten"; Ratsherr Bürkli trägt einen Aufsatz vor über „das deutsche Drama", welches weidlich herabgesetzt und als dem französischen durchaus untergeordnet dargestellt wird; Johann Ulrich schreibt zu diesem Vortrage recht trocken: „in solch scheußlichem Dialekt wie der zürcherische über deutsche Ästhetik lesen hören war mir ganz neu und ich dachte, daß, so vorgetragen, das schönste Meisterwerk ungenießbar werden müßte". Chorherr Nüscheler liest eine langweilige lateinische Rede über „die Verdienste Karls des Großen" vor, doch ehe er noch damit zu Ende war, standen schon alle Zuhörer auf! In der „Lesegesellschaft" ist es namentlich Meister, aus Paris, der sehr gut über „die Troubadours" vorträgt; dann auch Horner, der eine Rede des Sokrates liest. Daneben scheint Johann Ulrich eine kurze kaufmännische Lehre gemacht zu haben, wahrscheinlich auf dem Comptoir des Herrn Joh. Conrad Schultheß; auch nahm er italienischen Unterricht und versäumte selbstredend nicht, sich in der Musik weiterzubilden; gerne besuchte er die Konzerte, — sei es mit Herrn Meister aus Paris, mit dem General oder mit dem jungen Amstein —; das Orchester war nicht zahlreich, aber dafür gut besetzt und die Leute aus der Gesellschaft beteiligten sich dabei aktiv, z. B. der schon genannte Herr von Muralt als vortrefflicher Violin-Solist, sowie eine Frau Escher, Tochter des Ratsherrn Schultheß, als gute Sängerin.

Während der Abwesenheit des Vaters wurde Johann Ulrich auch gelegentlich zu Tisch geladen; so bei Ratsherr Schultheß, wo die Unterhaltung ausschließlich literarischen Inhalts war, oder bei Ratsherr Schinz, der muntere Gesellschaft liebte und gerne sein schönes Münzkabinett zeigte; ein anderes Mal bei Dr. Römer, von welchem Johann Ulrich bemerkt, er sei sehr lustig gewesen; am häufigsten aber war er zum Herrn General geladen, meistens mit Amstein, in dessen Gesellschaft er auch gelegentlich die allernächste Umgebung der Stadt kennen lernte.

Die Kirche besuchte er selten; nachdem er in der Peterskirche Lavater und in St. Jakob Pfarrer Meister einmal hatte predigen hören, benützte er die Sonntage namentlich zur Erledigung seiner Korrespondenz; es sind hauptsächlich die Marburger Studienfreunde, mit denen er in Verbindung steht: Kirch-

hofer, Salis-Grüsch, Nicolai; auch noch aus der Stuttgarter Zeit mit Ströhlin.

Man kann sicher nicht behaupten, daß dieser Aufenthalt in Zürich sehr viel Anziehendes und Interessantes geboten hätte! Der kräftige Pulsschlag des berühmten Zürichs der großen Geister war am Ersterben: die beunruhigenden Aufstände des Landvolkes und die drohende Gefahr einer französichen Invasion warfen bereits ihre Schatten auf die lächelnde Limmat-Stadt.

Am 1. März 1798 speiste Johann Ulrich nochmals mit seinem Vater beim General Salis-Marschlins, der am folgenden Tage mit seiner Familie verreisen sollte und wenige Wochen darauf vom nämlichen Schicksal ereilt wurde, das seinen Bruder getroffen: lebenslängliche Landesverweisung und Vermögenskonfiskation! Dann trafen sie selber alle nötigen Vorbereitungen, um nach Augsburg aufzubrechen.

Der Entschluß, ein sicheres, außerhalb der Schweiz gelegenes Asyl aufzusuchen war dringend geboten. Französische Heere standen bereits unmittelbar vor Bern, das bei den übrigen Eidgenossen vergebens um Hilfe bat, da doch die meisten Städte durch ihre eigene Landbevölkerung bedroht waren. Also im Stiche gelassen, oder nur verspätet und ungenügend unterstützt, fand das tapfere Bern am 5. März im Verzweiflungskampfe beim Grauholz ruhmreichen Untergang. Am 11. März kehrte der bundesmäßige Zuzug der Zürcher gesenkten Hauptes in seine Stadt zurück, die weder moralische noch materielle Widerstandskraft mehr besaß. So sah denn der folgende Monat das niedergetretene Land durch eine ihm am 13. April aufgezwungene Verfassung in völlige Abhängigkeit von Frankreich geraten.

Bevor noch die Kunde vom Schicksale Berns in Zürich eintraf, war der klarsehende Graf Johann Ulrich schon reisefertig; am Nachmittag des 7. März verließen unsere Flüchtlinge die Stadt. Die Tore waren geschlossen und von starken Bürgerwachen besetzt, die Zugbrücken aufgezogen; doch richteten sich diese Maßnahmen nicht etwa gegen die Franzosen, sondern gegen das eigene aufständische Landvolk, dessen plündernde Scharen schon tagsdarauf Wollishofen und Zollikon erreichten.[10]

[10] Schon im Januar 1798 hatte sich die Zürcher Regierung gezwungen gesehen, den aufständischen Seegemeinden die Gefangenen vom Stäfenerhandel des Jahres 1794/95 freizugeben und am 5. Februar die Gleichberechtigung von Stadt und Land zu proklamieren; dennoch blieb die Stimmung gegen die Stadt gereizt. Als nun Bern sein Hilfsgesuch an Zürich richtete, erklärten die Landleute, nicht gegen ihre „Befreier", die Franzosen, kämpfen zu wollen; die Stadt allein brachte kaum ein Aufgebot von tausend Mann zusammen; die Bauern aber zogen, statt Bern zu Hilfe zu eilen, gegen Zürich. Bürgermeister und Regierung dankten ab, aber schon hatten die Aufständischen am 8. und 9. März Wollishofen und Zollikon erreicht; da verzichtete die Stadt auf be-

Nach zweistündiger Fahrt begegnete den Reisenden eine leere Kutsche, in welcher General Hotze nach Bern geeilt war; kurz darauf jedoch ein zweites Fuhrwerk, worin sich der General selber auf eiliger Rückkehr befand: auch sein erfahrener Feldherrenrat war zu spät gekommen, um den Zusammenbruch abzuwenden.

Am Abend des 8. hörten Johann Ulrich und sein Vater in Schaffhausen nähere Einzelheiten über die Kämpfe vom 5. März; im dortigen Gasthof war eine Frau von May, mit ihrer Mutter und vier Kindern, in großer Sorge um das Schicksal ihres Gatten. Johann Ulrich und sein Freund Kirchhofer gaben sich ganz ihrer traurigen Stimmung hin und äußerten gegenseitig ihre bangen Besorgnisse um die Zukunft des Vaterlandes.

Nach eintägigem Aufenthalte in Schaffhausen verließen die beiden Reisenden die Schweiz. Auf den elenden Straßen im Reiche konnte oft nur die äußerste Geschicklichkeit des Postillons sie vor Unfällen retten; dieser schlechte Zustand der Wege war zum Teil eine Folge des Krieges; auch die zahlreichen, großen, oft mit 10 und 12 Pferden bespannten Frachtwagen trugen nicht wenig dazu bei; um so höher war aber das zu entrichtende „Straßengeld".

Die Gegend von Singen interessierte Johann Ulrich namentlich wegen der hohen, einzelstehenden Felstürme des Hohentwiels, Hohenkrähen, Hohenstoffeln; von Stockach aus besuchte er die Fabriken in Zizenhausen und lobt die Tätigkeit des Landrichters von Kraft, dessen eifriges Wirken der Förderung der Industrie gegolten und dessen herzhaftes Betragen zur Zeit der französischen Invasion ihm die Achtung und Liebe der Bevölkerung gewonnen. Bei kaltem Schneewetter ging die Reise durch waldige Gegend bis Riedlingen; in der Wirtsstube des Postmeisters wird eifrig Karten gespielt; mit leichtem Spott bemerkt der Reisende, daß die Gesellschaft nebst der Frau Postmeisterin noch aus einem Herrn bestand, der anfangs ein Jägerbursche schien, sich in der Folge aber als ein „gnädiger Herr" aus der Nachbarschaft legitimierte, ferner aus einem Apotheker und noch anderen Riedlinger Honoratioren; er freut sich aufrichtig der schönen deutschen Kartenbenennungen: Schellen, Laub, Eicheln — und „Sau" statt Aß; daß das Städtchen auch eine Buchdruckerei habe, beweist ihm der „Riedlinger Anzeiger der neuesten Begebenheiten", worin alle Zeitungen der Umgebung „geplündert" sind! Auf dem Wege nach Ulm erwähnt er noch besonders das Dorf Dischingen, dem Grafen Schenk gehörend, „der die Häuser alle sehr regulär und artig bauen ließ" und die an sich langweilige Gegend durch die Anlage mehrerer Alleen anziehender gestaltete.

---

waffneten Widerstand. Am 13. März wurde auf dem Lindenhof der Freiheitsbaum errichtet und bald darauf die neue Verfassung vom französischen Direktorium bestätigt.

Vom 13. abends bis 15. morgens wurde in Ulm, im Gasthof zum goldenen Rad, gerastet; sowohl Tischgesellschaft als Tafelmusik waren höchst angenehm; am ersten Tage spielte die türkische Musik des in der Stadt liegenden kaiserlichen Regiments Bamberg, den folgenden Mittag drei Italiener, auf Guitarre, türkischer Trommel und Triangel, jeder einzelne außerdem noch auf einer Papagenopfeife (orgelino), die am Hals befestigt war; „ein sonderbares, aber nicht unangenehmes Zusammenstimmen" bemerkt der Zuhörer dazu. Einen starken Eindruck macht auf Johann Ulrich das Münster, welches er eingehend besichtigt und in seinem Tagebuch ausführlich beschreibt, wobei er Daten und Maße einer 132seitigen Druckschrift von 1777 entnimmt; insbesondere erwähnt er die großartige Orgel mit ihren 2952 Pfeifen, 45 Registern, 3 Klavieren und 12 Blasebälgen. Ein Gang durch die Stadt befriedigt ihn weniger: er findet die Straßen „winklicht und zum Teil eng", die Häuser „reichsstädtisch, auf die abgeschmackteste Art mit Farben überkleckst"; seinem Geschmacke sagte mehr das Neue, Nüchterne, Strenge zu.

Erbärmlich waren die Straßen, auf denen am 15. die Fahrt gegen Günzburg ging, dazu ein kleiner Junge als Postillon, in der Führung der Pferde völlig ungeschickt! Sie fuhren über Laibheim: „einer Familie dieses Namens gehörig, soll ein Städtchen sein, zeigte uns aber nur das Ansehen des elendesten schmuzigsten Dorfes!" Günzburg, das Johann Ulrich während der Mittagsrast etwas besichtigt, gefällt ihm recht gut; über den Wirt zur „Krone" bemerkt er mit einiger Bosheit, daß er, auf die häufige Anwesenheit des kaiserlichen Hauptquartiers in Günzburg spekulierend, ausschließlich weibliche Bedienung eingestellt habe!

Am gleichen Nachmittage fuhren die Reisenden noch bis Kriegshaber, einem hübschen neuen Vororte Augsburgs, vornehmlich von Juden bewohnt, welche „christliche Habsucht" nicht in der Stadt geduldet hatte!

Den 16. März brachte der Bediente Lohnpferde aus Augsburg, mit welchen die Emigranten 11 Uhr vormittags durch die Tore der ansehnlichen Reichsstadt einfuhren; bei der sogenannten „Bettelbrücke" wurden sie von mehreren Bettlern gleichzeitig angesprochen; an einem Pfahl war dort zu lesen: „hier ist das Betteln bey Strafe verboten!" Im Lamm stiegen sie ab und besuchten noch am selben Abend die Comödie; gleich in der ersten Woche wohnten sie fünf Aufführungen bei, doch war schon am 24. März die diesjährige Spielzeit zu Ende.

Einer der ersten Gänge galt einem Besuche bei General Hotze in den drei Mohren, auf dessen Person viele Schweizer und Bündner voller Hoffnung blickten.

Während der nun folgenden zwei Wochen vor Ostern besuchte Johann Ulrich fast täglich mehrere Kirchen, hörte hier die Predigt eines evangelischen Pfarrers, dort diejenige eines Jesuiten-Paters, freute sich namentlich der guten Kirchenmusik und verglich mit Interesse die kirchlichen Bauten der Stadt untereinander.

Dann folgten 14 Tage anregenden Studiums der Stadt, ihrer Sehenswürdigkeiten, Sitten und Verfassung. Ein zweistündiger Rundgang um die Befestigungen gibt ihm vorerst einen Begriff über die recht beträchtliche Ausdehnung der Stadt, welche mit ihren unzähligen Kirchtürmen ein abwechslungsreiches Bild bietet, reizvoller als ihre trostlose Umgebung; dieser Weg um die übelriechenden Stadtgräben ist die einzige wirkliche „Promenade", freilich eine so bescheidene, daß stellenweise nicht für vier Personen nebeneinander Platz ist! Die Stadtmauern sind erbärmliche Backsteinwerke, in welchen neun Tore Eingang zur Stadt gewähren. In dieser sind wohl mehrere Straßen breit und schön, aber abends völlig unbeleuchtet, außer durch einige von Privatpersonen ausgehängte Laternen; eigentliche Plätze fehlen dem Stadtbild vollkommen, ja selbst das Rathaus steht in so enger Umgebung, daß seine zwei Türme nur in großer Entfernung zur Wirkung kommen. Die meisten Häuser sind bemalt mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte, manche von oben bis unten mit Bildern bedeckt; am wenigsten gefällt aber Johann Ulrich die St. Jakober Vorstadt, die alt und winkelig gebaut ist und deren Häuser die hohen Giebel gegen die Straße kehren. Die ansehnlichsten Privatbauten sind diejenigen der Fugger und der Domherren; aber auch das schloßartige Haus des Stadtpflegers von Imhof fällt vorteilhaft auf; dagegen wirkt die bischöfliche Residenz wie eine gewöhnliche Kaserne, und widrig berührt die Unreinlichkeit auf Treppen und Fußböden. Mit ganz besonderem Interesse besichtigt Johann Ulrich den Einlaß, ein 1514 erbautes Tor mit höchst überraschender Mechanik: durch eine Türe, welche sich selbsttätig öffnet, betritt man eine Halle; sowie nun die erste Türe hinter dem Eingetretenen laut zuschlägt, springt vor ihm eine zweite auf und er kommt in eine andere Halle, wo sich das nämliche wiederholt; in der dritten Halle senkt sich allmählich eine Fallbrücke herab, wodurch hinwiederum ein eisernes Gatter zu einer bedeckten Brücke aufspringt — usw. Nicht minder sehenswert ist der Ablaß, eine Einrichtung zur Regelung der städtischen Wasserversorgung, die jedoch vor kurzem abgebrannt war, sodaß Johann Ulrich erst bei einem späteren Besuche die ganze Großartigkeit dieser städtischen Wasserversorgung kennen lernte; für diesmal erfuhr er nur, daß Augsburg, was Wasser und Holz anbelangt, völlig vom Kurfürsten von Bayern abhing, der sich daher die Stadt jederzeit tributpflichtig machen konnte, so oft er in Geldverlegenheit kam. In ähnlicher Not befand sich die Stadt mit ihrem leeren

Arsenal: beim Vorrücken der Franzosen hatten S. K. K. Majestät das Haus „allergnädigst" räumen und die alten Harnische einschmelzen lassen! Waren die Augsburger nun auch ohne Waffen, so fehlte es ihnen doch nicht an Soldaten: die ganze Bürgerschaft ist in 9 verschiedene Corps oder Compagnien eingeteilt — Grenadiere, Musketiere, Jäger, Dragoner — jedes mit verschiedener Uniform, sodaß die Franzosen bei ihrer ersten Invasion staunten, daß eine Stadt so zahlreiche „Regimenter" aufzubringen vermochte; den braven Spießbürgern ihrerseits sei es dafür „unendlich schmeichelhaft" gewesen, mit den regulären französischen Truppen auf die Wache ziehen zu dürfen! Daneben liegen noch weiß-rote Dillinger von einem bischöflichen Regiment in der Stadt, sowie ein weiß-blaues Veteranen-Corps, das lauter kleine Häuser hinter der Ringmauer bewohnt und dessen Leute lebenslänglich versorgt sind und eigene Freiheiten genießen. Diese ganze Miliz muß beinahe noch bunter als die Fassaden der Häuser gewirkt haben, besonders wenn man noch des einen oder andern der 24 Stadtdiener ansichtig wurde, die den Namen „Stieglitze" trugen: in einem Mantel, auf der einen Seite rot, in der Mitte grün, auf der andern Seite weiß, dazu ein dreieckiger weißer Hut mit grünen Cordons an den Ecken, ferner grüne Strümpfe und ein weißer Stock — „ein vollendeter Hanswurst" meint Johann Ulrich dazu! Vor den Häusern der beiden Stadtpfleger stehen auch zwei bunte Schildwachen, während es für die drei katholischen und die drei evangelischen Bürgermeister, von welchen je zwei vier Monate lang im Amt stehen, nur zu leeren Schilderhäuschen langt. — Neben so vielen Soldaten kann die Stadt natürlich keine Polizeidiener halten, sodaß die Armenplage gewaltig ist.

Über die Verfassung erfährt Johann Ulrich, daß außer den zwei Stadtpflegern und den sechs Bürgermeistern ein kleiner und ein großer Rat gewählt werden, und zwar in folgendem Verhältnis zu den vier Ständen der 35 000 Einwohner:

Patrizische Geschlechter: 31 in den kleinen, 44 in den großen Rat.
Gesellschaft zur Mehrern: 3 in den kleinen, 36 in den großen Rat.
Kaufmannschaft: ? in den kleinen, 80 in den großen Rat.
Gemeinen: 7 in den kleinen, 140 in den großen Rat.

Die zwei ersten Stände sind aber kaum in der Lage die Hälfte ihrer Plätze im großen Rate zu besetzen.

Den zu großen Vorrechten der Patrizier, der Verarmung vieler Geschlechter, und dem Mangel an fähigen Individuen unter ihnen, schreibt es Johann Ulrich großenteils zu, daß die öffentlichen Stiftungen der Stadt von ihnen so schlecht verwaltet sind — namentlich das Findelhaus und das Pilgerhaus, ein Asyl für kranke Dienstboten und Gesellen. Aber auch die Parität,

die konfessionelle Engherzigkeit, lassen manche gute Stiftung lieber zu Grunde gehen, als eine Verschmelzung zu gemeinsamem Nutzen vorzunehmen.

Der sehr schlechte Stand der städtischen Finanzen dagegen ist teilweise den großen Vorrechten des Bischofs zuzuschreiben, dem unter anderm das Privileg der Wage und mehrere Zölle zustehen. Die Steuern scheinen Johann Ulrich eher hoch: für Häuser 5 %, für Kapitalien 2 %; wer aber jährlich 100 Louisdors gibt, braucht seine Kapitalien nicht zu deklarieren; auch den Handwerkszwang findet er hart und dessen Auflagen groß, muß doch jeder Bierbrauer jährlich 3000 Gulden zahlen.

Von den „Vornehmen" der Stadt findet Johann Ulrich, daß sie über ihre Verhältnisse leben und alles auf schöne Equipagen wenden; da nur wenige unter ihnen im Auslande waren, so sind sie selten in ihren Manieren und im Umgangstone angenehm; dafür beweisen sie aber bei näherer Bekanntschaft viel Entgegenkommen und Freundlichkeit; in ihrer Kleidung kommt die französische Tracht immer mehr in Mode und sie zeichnen sich darin durch gediegene Einfachheit aus. Der „gemeine Mann" und die Bürgerweiber kleiden sich dagegen grell und geschmacklos und machen großen Aufwand für Essen und Trinken; diese Eßgier zeige sich namentlich in den „Tänzelwochen", die ganz dem Vergnügen gewidmet sind: man fährt mit den Schönen von einem Dorf zum nächsten, ißt und trinkt in einem fort, tanzt und dehnt diese Feste oft über eine Woche aus; viele Handwerker verderben denn auch in Schulden. Den Mangel an Geschmack, der sich in allem Tun und Lassen der Einwohner zeige, nennt Johann Ulrich das typisch „reichsstädtische".

Wenn er ausdrücklich erwähnt, daß er bei seinen Wanderungen durch die Stadt keinen einzigen Garten gesehen, der auch nur im geringsten bemerkenswert gewesen wäre, so ist es nicht erstaunlich, wenn schon zeitig das Frühjahr die Bewohner nach Göckingen lockte, wo die Wohlhabenden ihr ländliches Heim besassen.

Auch unsere Emigranten mieteten für fünf Monate eine kleine Landwohnung, die sie bereits am 25. April bezogen; die Einrichtung beschränkte sich auf drei Zimmer, Kammer, Bedientenstube und Küche, das ganze klein genug, aber auf einem Stockwerk gelegen. Der Aufenthalt in Göckingen gestaltete sich recht angenehm; sowohl die Anmut der Gegend als der ungezwungene gesellschaftliche Verkehr mit den benachbarten „Gartenhäusern" boten viel Unterhaltung. Eine schöne Pappelallee führt zur Stadt; diese zeigt sich in weiter Ausdehnung dem Blicke, der in entgegengesetzter Richtung bis an die Salzburger Gebirge schweift; zerstreute Tannenwäldchen, halbversteckte Dörflein und zwei idyllische Wasserläufe beleben die weiten Getreidefelder, welche vom roten Mohn förmlich überwuchert werden! Ausgedehnte Gemüsegärten ver-

sehen die Stadt stets mit frischen Gewächsen und ebenso reichlich liefert ihr das Land zahmes Geflügel; auch Schnepfen und Lerchen gehören auf die gutgedeckte Tafel; die Gewässer sind reich an außerordentlich großen Krebsen, während die Forelle zu den begehrtesten Seltenheiten gehört.

Bei den häufigen Fahrten über Land — meistens „auf einer Wurst" und in vergnügter Gesellschaft — wurde ihnen die Gegend bald vertraut; besonders genußreich war die Aussicht vom Guggenberg und von Schloß Wellenburg, das den Grafen Fugger gehörte, aber nur von einem Verwalter bewohnt und schlecht in Stand gehalten war.

Die im gesucht künstlichen Geschmacke der Zeit angelegten Gärten bildeten den eigentlichen Hintergrund des gesellschaftlichen Lebens; Obst- und Blumengärten waren von untergeordneter Bedeutung neben dem „englischen Boskett", dessen phantasievolle Spielereien noch ganz aus dem galanten Zeitalter stammten; da waren „Einsiedler" und „Waldbruder", Schaukel und Wage, „Zimmer im Scheiterhaufen" und „Abtritt im Eichbaum", und dergleichen mehr; die neueste Mode im Blumengarten war, statt des zugeschnittenen Buchses niedrige Rosenhecken und eine andere kleine rötliche Blüte als Einfassung zu verwenden und die Blumen statt in Beeten, in Körben zusammengestellt zu pflanzen; eine aus Venedig mitgebrachte Gondel auf dem Teiche vervollständigte das Bild eines solchen naiv-unnatürlichen Gartens.

Namentlich im Landhaus des Herrn von Halder traf sich die erlesenste Gesellschaft Augsburgs, die Mitglieder vom „Club", die beiden Stadtpfleger, die Bürgermeister und andere mehr; sowohl der liebenswürdige Kreis der fünf verheirateten Töchter des Hausherrn, als die gute Tafel, sicherten diesem Hause seine Vorzugsstellung.

Besondere Ereignisse in der Stadt unterbrachen angenehm das ländliche Leben und zogen die ganze Gesellschaft in ihren Festwirbel; so der große „Wahltag", dann der „Schwörtag", — die Vereidigung von Regierung und Truppen; ferner die 150ste Jahresfeier des westphälischen Friedens. Als schließlich Mitte September das Theater seine Tore wieder öffnete, wurden in Göckingen in kurzer Zeit alle Zelte abgebrochen und am 19. bezogen auch Graf Johann Ulrich und sein Sohn ihr altes Winterquartier im „weißen Lamm".

Es lohnt sich wohl hier einiges über das damalige Augsburger Theater zu berichten, in welchem Graf Johann Ulrich für den Winter 1798/99 eine Loge nahm und das namentlich dem Sohne ungemein viel Unterhaltung und Freude bereiten sollte.

Das Schauspielhaus, Komödi-Stadel genannt, lag in der Jakobervorstadt, dem abgelegensten und schlechtesten Stadtviertel; der Bau war klein und niedrig, die Logen schlecht gebaut. Eine Truppe, die während des Sommers

in Nürnberg spielte, wurde vom Grafen Fugger-Kirchheim jeweils für den Winter nach Augsburg verpflichtet; bei den äußerst geringen Eintrittspreisen — im ersten Parterre z. B. 30 Kreuzer der Platz — arbeitete das Unternehmen mit Verlust und Graf Fugger hatte seinen Schaden dabei. Die Aufführungen begannen meist um 6 Uhr, auch schon um halbsechs; auf dem Programm berührt uns recht erheiternd das originelle: „N. B. Man ersucht dringendst, um die Aufmerksamkeit des Publikums nicht zu stöhren, keine Hunde in das Schauspielhaus zu nehmen".

Der Spielplan war eher einseitig; wenn auch Schauspiel, Oper, Lustspiel und Operette sich abwechslungsreich folgten, so behauptete doch August Friedrich von Kotzebue[11] unbestritten das Feld, und das Publikum sah durchschnittlich jeden vierten Abend eines seiner Werke auf der Bühne; neben ihm hatte noch der Berliner August Wilhelm Iffland[12] einen bescheidenen Erfolg, und im Lustspiel namentlich Friedrich Wilhelm Ziegler[13], ein Mitglied des Wiener Burgtheaters. In der Oper tritt vorzüglich Mozart mit der „Zauberflöte" und der „Entführung aus dem Serail" hervor; neben ihm noch Winter[14]; die italienische Oper ist nur einmal durch Paisiello[15] vertreten. Die Operette ist ganz von Wien beherrscht, hauptsächlich von Wenzel Müller[16]; auch Mozarts Schüler Süßmayer[17] und der erste Papageno Schikaneder[18] lassen ihre tändelnde Musik ertönen. Noch zweier Melodramen von Benda[19] sei Erwähnung getan: „Ariadne auf Naxos" und „Medea".

---

[11] Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, geb. 1761 zu Weimar; ermordet 1819 in Mannheim.

[12] Aug. Wilh. Iffland, geb. 1759 zu Hannover, gest. 1814 zu Berlin; Schauspieler, Theaterdichter, Dramaturg, Generaldirektor der Kgl. Schauspiele in Berlin.

[13] Friedr. Wilh. Ziegler, geb. 1759 zu Braunschweig, gest. 1827 zu Wien; Mitglied des Burgtheaters.

[14] Peter Winter, geb. 1755 zu Mannheim, gest. 1825; (1814 geadelt). Kapellmeister in München, reiste viel nach Wien, Italien, London und Paris. Seine Hauptoper: „Das unterbrochene Opferfest".

[15] Giovanni Paisiello, geb. 1741 zu Taranto, gest. 1816 zu Neapel; lebte in Petersburg, Wien und Neapel und komponierte an die 100 Opern.

[16] Wenzel Müller, geb. 1767 in Mähren, gest. 1835 in Wien; Operndirektor.

[17] Franz Xaver Süßmayer, geb. 1766 zu Steyr, gest. 1803 in Wien.

[18] Emanuel Schikaneder, geb. 1751 zu Regensburg, gest. 1812 in Wien, Theaterdirektor.

[19] Georg Benda, geb. 1721 in Böhmen, gest. 1795 zu Köstritz; Violinspieler in Friedrichs II. Kapelle, Kapellmeister in Gotha, Musikdirektor in Hamburg ꝛc. „Medea" (1775), Text von Friedr. Wilh. Gotter 1746—1797; „Ariadne auf Naxos", Text von Brandes.

Johann Ulrich war ein eifriger Theater-Besucher; drei- bis viermal wöchentlich verfolgte er mit Interesse die Aufführungen und übte im Tagebuch kurze Kritik am Stücke, an der Musik, den Schauspielern und Sängern, gelegentlich auch an der Inszenierung. Daneben wurden auch in Konzerten musikalische Genüsse geboten, wobei Johann Ulrichs Interesse sich stets auch noch besonders speziellen Instrumenten zuwandte: sei es einem Harmonium, einer Harfe, einem Flügel oder der Orgel in der St. Anna Kirche.

Sehr rege blieb der Verkehr mit den bisherigen Bekannten und noch manche Vergnügungsfahrt nach Göckingen wurde in Gesellschaft der Familie von Halder unternommen; dazu traten neue Menschen in den Kreis; unter diesen namentlich ein Herr von Schüle, ein munterer und vielseitiger Siebenundsiebziger; er war der Sohn eines kleinen Band-Krämers, hatte sich zu einem der größten Industriellen emporgearbeitet und eine ausgedehnte, vortrefflich eingerichtete Zitzenfabrik gegründet; die Zimmer seines geschmackvoll ausgestatteten Hauses waren entweder mit ostindischen Seidenstoffen oder mit der feinsten Indienne aus seiner eigenen Fabrik bespannt. Eine ausgezeichnete Dame lernten sie in der Gräfin Stauffenberg kennen: eine äußerst feine und gebildete Frau, welche so viel Belesenheit, Kenntnis und politisches Urteil bewies, daß sie mancher Mann darum hätte beneiden dürfen; ihr jüngerer Sohn war Domherr, liebenswürdig und von gefälligem Äußern, der ältere eher still und einfach, damals mit der jungen Gräfin Schenk verlobt.

In der „Gesellschaft auf der Kaufleutenstube" wurde gerne gespielt oder bei guter Küche getafelt, mit Schnepfenpastete, Fasanen und dergleichen Delikatessen. Eine ähnliche, aber ausschließliche Herrengesellschaft, verkehrte im „Club bei der Traube"; auch hier wird Karten gespielt und Billard, Zeitungen liegen auf und die Mitglieder erhalten frei Tabak und Tee nach Belieben, dies alles für einen Jahresbeitrag von 2 Laubthalern.

Die Weihnachtsfeiertage wurden rein kirchlich gefeiert, zum neuen Jahre an alle Bekannte „Visitenbillets" gesandt und Neujahrsgelder ausgeteilt an Tambouren und Pfeiffer der Stadt-Miliz, an Nachtwächter und sogar an die Gassenkehrer. Der 15. Januar brachte das Schauspiel einer klingelnden Schlittenfahrt der Studentenschaft und abends eine große Redoute im Saal der „drei Mohren", wo man sich im Gedränge kaum rühren konnte, stundenlange Langaus-Walzer im wildesten Durcheinander und Wirrwarr tanzte, und Johann Ulrich, trotz seiner herablassenden Kritik des Festes, bis 3 Uhr früh mitmachte.

Gelegentlich erhielten die Emigranten auch von durchreisenden Landsleuten Besuch; so sahen sie kurz Jakob Ulrich Rascher, der mit seiner Schwester auf der Fahrt nach Stuttgart über Augsburg kam; besonders angenehm aber

wurde Johann Ulrich die Bekanntschaft mit dem nur um ein Jahr älteren Grafen Johann Salis-Soglio, einem Sohne des Grafen Peter in England; dem jungen Manne waren die Füße so bösartig erfroren, daß er ungefähr einen Monat lang in seiner Wohnung liegen mußte; er verließ Augsburg am 10. Mai.

Während sich aber der Winter zu Ende neigte und noch Musik und Theater im Vordergrunde des Interesses standen, waren die kriegerischen Geister wieder erwacht. Schon der 3. März 1799 hatte die allgemein beängstigende Nachricht vom abermaligen Vordringen der Franzosen über den Rhein gebracht, und gleich tagsdarauf bot sich den Augsburgern das schöne Schauspiel großer Truppendurchmärsche: erst ein Regiment Ulanen in abgetragenen Uniformen; ihnen folgten die Husaren, dunkelblau mit schwarzem Pelz und gelben Schnüren; dann zwei ungarische Regimenter zu Fuß. Am zweiten Tage zogen die „Rotmäntel" durch, ein leichtes Korps ohne Feldstücke, die meisten Leute von der türkischen Grenze, im Gürtel zwei Pistolen und ein großes Messer, dazu einen kurzen Säbel; in den nächsten Tagen die prächtigen Kürassiere, weiß und karmin, auf großen schwarzen Pferden.

Bald erzählte man sich, daß General Vandamme, kurz vor der Schlacht bei Ostrach, von Baron Späth in Gammertingen bewirtet worden war und sich nach der Wohnung von dessen Gemahlin in Augsburg erkundigt hatte, da er mit seinen Truppen in kurzem dort einziehen werde! Bei Ostrach und Stockach[20] von Erzherzog Karl glänzend geschlagen, sahen sich aber die Franzosen noch im nämlichen Monat genötigt den Rückzug über den Rhein anzutreten. In Augsburg hatten sich im Laufe dieses einen Monats alle Lazarette in Klöstern und Schulen gefüllt; am kurfürstlichen Hofe wurde von den Damen Charpie gezupft, reichliche Liebesgaben flossen den Spitälern zu: Leinwand, hunderte von Hemden, Geld und Speise; Hoch und Niedrig wetteiferten in der Wohltätigkeit.

Viel schlimmere Nachricht kam unseren Emigranten aus Graubünden; dort waren die Franzosen am 6. März mit vier Armeen unter Massena, Demont, Loison und Lecourbe eingefallen; innert zehn Tagen hatten sie alle österreichischen Truppen vertrieben und Lecourbe stand diesen im äußersten Osten des Landes, bei Finstermünz, gegenüber. Massena gab Graubünden kurzerhand eine neue „Verfassung", setzte eine franzosenfreundliche Regierung ein und verschleppte 61 franzosenfeindliche Bündner in Gefangenschaft. Völlig hoffnungslos muß Graf Johann Ulrich die Lage erschienen sein, als ihm der 6. Mai gar noch Briefe aus Aarburg brachte, wonach zwei seiner Söhne

[20] 25. März 1799.

und zwei seiner Schwiegersöhne[21] seit dem 18. April sich dort unter diesen Geiseln befanden.

Welch bittere Gefühle müssen das Herz des Vaters erfüllt haben, der mit gleicher Liebe an allen seinen Kindern hing; hatten doch gegensätzliche politische Ansichten, trotz aller Zuneigung, seine Söhne in die einander feindlichen Lager getrieben und die Familie völlig auseinander gesprengt; während er selber mit dem Jüngsten ins Ausland geflüchtet war, während nun zwei andere Söhne in französischer Haft auf Aarburg saßen, arbeitete der Erstgeborene eifrig an der Organisation der helvetischen Wehrmacht, die Schulter an Schulter mit den Franzosen gegen die Alliierten die „Freiheit" verteidigen sollte. Am 17. April war Johann Gaudenz zum Generalstabschef der helvetischen Armee ernannt worden und stand gleichzeitig als Truppenkommandant dem General Hotze gegenüber.

Nachdem die Franzosen, wie erwähnt, seit Anfang März sich siegreich in Bünden behauptet hatten, wandte sich auch dort ihr Kriegsglück: erst wurde Lecourbe im Inntal am 30. April vollständig geschlagen; am 14. Mai — nachdem die Franzosen noch das Kloster Dissentis gebrandschatzt hatten — wurden sie durch General Hotzes Einbruch über die Luziensteig gezwungen, das ganze Land zu räumen; schließlich kam für sie auch noch eine Zeit der Mißerfolge in der ganzen Ostschweiz, als nämlich Erzherzog Karl am 20. Mai den Rhein überschritt und sich mit Hotze vereinigte.

Graf Johann Ulrich war scheinbar, wie schon seine früheren Besuche bei General Hotze vermuten lassen, über die Absichten der Österreicher gut unterrichtet; auffallend ist es sicher, daß er am 13. Mai seine ersten Abschiedsbesuche in Augsburg macht, einen Tag vor Beginn des großen Rückzugs der Franzosen, die dem siegreichen Vordringen des Generals Hotze weichen mußten. Die Notwendigkeit nach seinen herrenlosen Gütern und den vernachlässigten Geschäften seiner verstreuten Familie zu sehen war freilich äußerst dringend.

So wurde denn für die Reise ein neuer Wagen angeschafft, die nötigen Anordnungen für Johann Ulrichs Flügel getroffen, Spielzeug für die Kinder daheim eingekauft und gepackt; am 18. Mai waren alle Vorbereitungen beendet. Diesen letzten Tag benutzte Johann Ulrich noch zur Besichtigung der Wasserversorgungs-Anlagen, die, in ihrer technischen Vollendung, auf ihn großen Eindruck machten; darüber notierte er noch in sein Tagebuch:

„Nachmittags besah ich den Brunnenthurm am rothen Thor. Die Stadt hat zwei solche Hauptthürme, den obern und untern; der am rothen Thor ist der

[21] Gubert und Herkules v. Salis-Seewis. Vincenz v. Salis-Sils, Carl Ulysses v. Salis-Marschlins; (im ganzen waren 13 Salis unter den 61 Deportierten; vergleiche P. Nicolaus v Salis-Soglio: Die Familie von Salis — 1891 — S. 326 n u. 327 n).

schönste; er besteht aus drei Thürmen. Das Brunnenwasser, oder der sogenannte Brunnen-Lech, sammelt sich in den bayrischen Waldungen, bei den sieben Tischen. Bei dem Ablaß fließt es vorbei und wird in einer Leitung unter der sehr schönen Brücke des rothen Thors über den Stadtgraben geführt. Hier wird es nun von 6 Rädern durch ebensoviele Druckwerke in die Höhe getrieben; in jeden Thurm steigen zwei Röhren. Auf der Höhe jedes Thurms gießen sie sich in einen Behälter aus, und indem hierauf das Wasser von dieser Höhe (in dem einen 217 Fuß, im andern 300 Fuß) herunterfällt, so kommt es in den Stand durch die ganze Stadt geleitet zu werden und einen großen Teil der Häuser zu speisen; für ein ganzes Rohr, das stündlich 3 Eimer zu 64 Maß liefert, bezahlt der Eigentümer jährlich 13 Gulden 18 Kreuzer, eine Einnahme (resp. Abgabe) die kaum hinreicht diese kostbaren, soliden Werke zu unterhalten. Im Winter muß alles durch beständiges Kohlfeuer erwärmt werden. Diese Einrichtung, die Augsburg vor allen Städten auszeichnet und gewiß das Sehenswürdigste der Stadt ist, besteht seit dem 15. Jahrhundert, ist aber stets verbessert worden."

Am Morgen des 19. Mai fuhr Johann Ulrich mit seinem Vater bei heiterem Frühlingswetter aus der Stadt; er verließ sie gerne, war sie ihm doch während der verflossenen 14 Monate nie mehr gewesen als ein unliebsames Exil, das er nun mit dem heimatlichen Boden zu vertauschen hoffte.

Die Fahrt ging in drei Tagereisen über Heidenheim und Cannstatt nach Ludwigsburg, immer wieder andere Hoheitsgebiete berührend; dies bedingte stets neue Straßengelder und unliebsame Überraschungen durch den ständigen Wechsel der Wegbeschaffenheit. Durch liebliche Gegenden und wildromantische Wälder und Schluchten erreichten die Reisenden das fleißig bebaute, fruchtbare württembergische Gebiet, das im schönsten Schmucke des Frühlings prangte; die Obstbäume standen in solch üppiger Blüte, daß nur noch die Kirchtürme und die höchsten Dächer darüber hinaus sichtbar waren; die braunen Rebhügel aber weckten in Johann Ulrich wehmütige Erinnerungen an die Traubenhänge seiner Heimat! Am dritten Tage, den 21. Mai, fuhr der Wagen eine halbe Stunde vor Ludwigsburg in die prächtige, vierfache Lindenallee ein, die, mit anderen sich vereinigend, in die weiten Promenaden und in den Park der Stadt führt. An der Post angelangt und zu des Schneiders Vogel Haus gewiesen, wo der Schwager Daniel wohnte, wurden die Reisenden mit Freudengeschrei von dessen Kindern empfangen. Noch im Laufe des Nachmittags bezogen sie eine eigene Wohnung gegenüber der Stadtkirche.

Der Aufenthalt in Ludwigsburg brachte Johann Ulrich eine ganz neue und interessante Aufgabe; er unterrichtete seiner Schwester ältesten Sohn, den neunjährigen Johann Ulrich — den späteren Sonderbundsgeneral —

im Schreiben, Rechnen, Französisch und Geographie; dessen gutes Herz und schnelle Fassungsgabe machten ihm viel Freude, wenn auch der Junge recht leichtsinnig und an geregeltes Arbeiten noch nicht gewohnt schien. Als im Juni der Schwager mit seinem zweiten Sohne für zwei Wochen auf einer Reise nach Stockach und Zürich abwesend war, nahm sich Johann Ulrich auch der beiden jüngsten Neffen an und begleitete seine Schwester Catharina bei all ihren Ausgängen.

Während die junge Stadt, erst 1706 von Herzog Eberhardt Ludwig gegründet, vom jetzt regierenden Herzog aber vernachlässigt, völlig einer verlassenen Braut glich und in ihrem trostlosen Dahinwelken nichts Anziehendes bot, gewährten ihre herrlichen Alleen, ihre weitläufigen Anlagen und die darin liegenden Lustschlößchen und Pavillons die reizvollsten Spaziergänge. Johann Ulrich liebte es besonders in den frühesten Morgenstunden dem erwachenden Gesang der Vögel in diesen Gärten zu lauschen und begeistert kehrte er jedesmal von seinen Ausflügen in das schöne Neckartal zurück.

Selbstredend fuhr er auch gelegentlich nach Stuttgart, wohin freundliche Jugenderinnerungen ihn riefen; hier besucht er seinen ehemaligen Lehrer Ströhlin und freut sich wieder einer guten Opernvorstellung, welchen Genuß er längere Zeit entbehrt hatte. Bei seinem Interesse für jede industrielle Unternehmung besichtigt er in Ludwigsburg die Tuchfabrik und die Porzellanmanufaktur. In die Verfassung des Landes sucht er Einblick zu gewinnen und verfolgt den Streit der Landstände gegen den Soldaten-Herzog Friedrich Wilhelm. Lebhaft bewundert Johann Ulrich den Fleiß des Landvolks und freut sich für dasselbe des reichen Fruchtsegens; aber mit begreiflicher Entrüstung stellt er — selber Weinbauer — die schändliche Verfälschung ihres Weines mit Obstmost fest und dessen hohen Preis!

Nach mehr als zweimonatigem Aufenthalte ging die Heimreise am 31. Juli über Stuttgart weiter; hier wurde am Abend zum Abschied vom Reich noch einmal die Oper besucht, die unter Zumsteegs Leitung und bei Abeilles Mitwirkung zu den besten zählte. Am 1. August verweilten sie mit dem Schwager vier Stunden in Hohenheim; ausführlich und mit Begeisterung schildert Johann Ulrich den bei aller Einfachheit großartigen Bau des Schlosses, von welchem selbst der Vater gesteht, daß er in den königlichen Schlössern zu Versailles ꝛc. „wohl kostbareres, aber wenig so reizendes" gesehen habe; in der Anlage des englischen Gartens zeigte sich aber erst die unerschöpfliche Phantasie des verstorbenen Herzogs Karl: da war ein ganzes Dorf in römischen Ruinen aufgebaut, mit Ställen und Fischerei, in einer Köhlerhütte die Bibliothek der Herzogin, römische Bäder, Catakomben und Einsiedelei — alles im dichtesten Grün; eine Karthäuserkirche und ein herrlich schöner Sibyllentempel.

In einem besonderen Winkel der Anlage die Meyerei, die vom herzoglichen Ehepaar tatsächlich in ländlicher Einfachheit bewohnt worden war. Ein anderer Teil des Gartens war speziell der württembergischen Flora gewidmet, während daneben außer europäischen Pflanzen auch viele ausländische gepflegt wurden. Die meisten Bauten waren verwahrlost; auch das Schloß größtenteils seiner innern Ausstattung beraubt; nur die Gewächshäuser und der Wintergarten wurden noch unterhalten.

„Wie ein blendender Traum" verflogen den Besuchern diese vier Stunden auf Hohenheim und mit Bewunderung gedenkt Johann Ulrich des schöpferischen Geistes Herzog Karls, mehr noch des edlen Herzens seiner Gattin Franziska: „Ganz Hohenheim wäre ein Denkmal dieser seltenen würdigen Frau, wenn sie sich nicht ein bleibenderes in den Herzen ihrer Unterthanen gestiftet hätte!"

Auf guten Straßen fuhren die Reisenden rasch durch das schöne und fruchtbare Württemberg weiter, in stetem Bergauf und Bergab über Tübingen bis Hechingen; die Steilheit der Zufahrt zu diesem elenden Residenzstädtchen gab nur eine Vorahnung dessen, was der folgende Tag an strapaziösen Wegen bringen sollte: über steinige Gäßchen und wurzelreiche Waldwege polterte die Reisekutsche dahin, bis ein unliebsamer Achsenbruch zu rasten zwang; notdürftig geflickt konnte der Wagen noch bis Duttlingen an der Donau gebracht werden. Am folgenden Morgen mußten die Reisenden warten bis die neue Achse eingesetzt war, während der Schwager Daniel nach Stockach vorausfuhr; Graf Johann Ulrich sprach mittags noch einen Kurier aus Zürich, der sich auf der Fahrt nach England befand und die neuesten Nachrichten aus der Schweiz geben konnte. Um 3 Uhr war der Wagen endlich wieder reisefertig; wenn auch die Wege noch schlechter als bisher schienen, so lenkte doch der Reichtum an schönen Aussichten die Sorge der Reisenden ab. Mit Genugtuung betraten sie das Schlachtfeld bei Liptingen, wo am Ostermontag des nämlichen Jahres Erzherzog Karl die Franzosen besiegt hatte, und bald darauf erblickten sie von hoher Warte aus den Bodensee und den heimatlichen Rhein! Noch ging die Fahrt auf fürstenbergischen und schwarzenbergischen Straßen halsbrecherisch weiter: durch einen Hohlweg, wo der Wagen so hin und her geschleudert und in die Höhe geschnellt wurde, daß ihn die Reisenden schon verloren gaben und obendrein sich noch über die Sträuche ärgerten, die ihnen ins Gesicht schlugen; auch erkannte Johann Ulrich mit sichtlichem Verdruß jene Stelle wieder, wo im Herbst 1797 auf der Rückreise von Marburg ihm eine Achse gebrochen war! Endlich erreichten sie, immerhin noch mit heilen Knochen, in finsterer Nacht das Dorf Thayingen und betraten freudigen Herzens den Schweizerboden.

Am 4. August ging es schon in der Früh um 5 Uhr durch das von Weinhügeln umringte Schaffhausen und auf Straßen, die vom Krieg zwar arg mitgenommen, aber dennoch besser als diejenigen des Reiches waren, weiter an den Rheinfall; die schöne Rheinbrücke war von den Franzosen abgebrannt worden, obwohl die österreichischen Generäle alles versucht hatten, um sie durch Verträge zu retten. Bereits an der Wirtstafel in Eglisau saßen zahlreiche kaiserliche Offiziere; in Kloten befand sich das ganze Hauptquartier des Erzherzogs Karl und kurz vor Zürich gar ein gewaltiges Truppenlager. In Zürich, dem Quartier des Generals Hotze, wimmelte es von österreichischem Militär und am nämlichen Abend bot sich ein besonders schöner Anblick: alle Häuser, namentlich das gefällige Rathaus über dem Wasser, prangten in märchenhafter Illumination zur Feier von Mantuas Eroberung!

Am Morgen des 5. wurde dem General Hotze im Werthmüller-Haus Besuch abgestattet, dann die Ausrüstung eines Schiffes für die Fahrt über den See angeordnet; erst abends 9 Uhr waren Wagen, Gepäck und Reisende bereit, und in sternenklarer Nacht glitt die Barke seeaufwärts, den lichterreichen Ufern entlang, über welchen von den Höhen des Ütliberges und des Albis die französischen Wachtfeuer loderten.

In der Morgenfrühe legte das Boot für die Paßkontrolle in Meilen an, gerade als die ersten Sonnenstrahlen die Gipfel der Schneeberge vergoldeten und gleich darauf ihre feurige Pracht über die zitternde Wasserfläche ergossen.

Bald darauf landeten die Reisenden in Stäfa zu einem wärmenden Morgenimbiß. Höher stieg die Sonne und der Wind erlahmte, sodaß die beiden Schiffsleute nur noch mit mühsamen Ruderschlägen das Boot vorwärtstreiben konnten; während bei günstigem Winde die Seefahrt sechs Stunden dauern mochte, brauchten unsere Reisenden siebzehn Stunden bis Lachen; aber Johann Ulrich genoß mit Wonne die Mannigfaltigkeit der Uferlandschaft und schon glaubte er die Gipfel der Seewiserberge ihm den Willkomm winken zu sehen. Unter der teilweise abgetragenen langen Rapperswyler Brücke durch gelangten sie in die wildere Gegend des Obersees und erfuhren in Lachen, daß auch die „Ziegelbrücke" vor Weesen von den Franzosen zerstört worden sei; so sahen sie sich genötigt in sengender Sonnenhitze die langsame Seefahrt bis Schmerikon fortzusetzen, um am rechten Linthufer nach Weesen zu gelangen. Nach 22stündiger Wasserfahrt landeten sie 7 Uhr abends in Schmerikon, wo ein kurzer Schlaf sie erquickte. Am 7. August saßen sie schon 4 Uhr morgens im Wagen und fuhren der über den Glarnerbergen aufgehenden Sonne entgegen; bald hinter Schänis kamen sie durch die morastige Riedgegend des Gasterlandes in das ärmliche Dorf Weesen, dessen Straßen ebenfalls feucht und sumpfig waren. Ein ungünstiger Ostwind erlaubte erst gegen 10 Uhr die Fahrt über den

romantisch-düstern Wallensee und um 1 Uhr nachmittags waren sie in Wallenstadt angelangt; in ungesunder Lage zwischen übelriechenden Sümpfen, mit unleidlicher Fliegen- und Mückenplage, von Menschen bewohnt, die, durch Kriegsnot und Feuersbrunst (Juni 1799) heimgesucht, völlig verarmt, schmutzig und verwahrlost waren, mußte das elende Städtchen jeden Durchreisenden unliebsam berühren.

Mit wachsender Ungeduld trieben nun die Reisenden ihren Fuhrmann weiter bis sich ihnen bald hinter Sargans, einem reizenden Gemälde gleich, die Aussicht auf die Herrschaft eröffnete. Über Ragaz, das die Franzosen auf ihrem Rückzug im Mai in Schutt und Asche gelegt hatten, erreichten sie, zwischen lauter Schanzen und Pallisaden hindurch, die Grenze ihres Vaterlandes; die abgebrannte Zollbrücke und das zerstörte Haus dabei waren stumme Zeugen, daß auch hier der laute Jammer, das ganze Elend des Krieges eingedrungen waren!

Johann Ulrich und sein Vater durften nach zwanzigmonatigem Exil, am 7. August 1799, ihr unversehrtes heimatliches Haus wiederfinden.

Kriegswirren.

1799 – 1800.

Im Mai des Jahres 1799 hatten die Franzosen vor Erzherzog Karl und General Hotze sich allmählich vom Bodensee zurückgezogen und auch St. Gallen aufgegeben; anfangs Juni wurden sie bei Zürich besiegt und mußten ihre Truppen um Bremgarten, Lenzburg und am Vierwaldstättersee konzentrieren; der Juli brachte die Nachricht von Suwarows glänzenden Siegen in Italien und auch in der Schweiz trat eine russische Armee unter Korsakow auf den Plan.

Bei diesem so erfreulichen Verlaufe der Kämpfe in der Schweiz, der ihnen die Heimreise erlaubt hatte, durften die müden Wanderer nun hoffen, in der Heimat wieder Ruhe und schirmendes Dach zu finden.

Zum ersten fanden sie freilich fremde Einquartierung, kaiserliche Offiziere; doch scheint der Verkehr mit diesen recht anregend gewesen zu sein: abends wurde im Haus musiziert und gesungen, tagsüber gingen viele Besuche ein und aus.

Zum zweiten aber – und dies war beunruhigend – hörte man viel von Freund und Feind; bei den Kaiserlichen war wenig Ermutigung zu finden, die Franzosen hingegen regten sich im Norden und Westen des Landes und hatten sowohl am Wallensee als im Bündner-Oberlande wieder die Oberhand gewonnen.